



## Ermöglicht räumliche Nähe soziale Nähe – und vielleicht sogar Integration?

### Die Nachbarschaftsidee: Hoffnungen und Enttäuschungen rund um das »Gemeinschafts«-Prinzip

*Helmut Klages*

Der Grundgedanke, dass räumliche Nähe zu sozialer Nähe führt, begleitete die Entstehung der modernen Gesellschaft seit langem. Mit dieser Idee sollte der augenscheinlichen Anonymität und Massenhaftigkeit der modernen Großstadt und einem in ihr vermuteten Zerfall aller sozialen Strukturen zu einem konturlosen Brei von Einzelindividuen Einhalt geboten werden. Die Orientierung des Städtebaus an einem nachbarschaftlichen Gliederungsprinzip schien dafür einen probaten Zugangsweg zu eröffnen. Das traditionsreiche, auf räumlicher Nähe beruhende Strukturprinzip der »Gemeinschaft« schien somit auch für eine den modernen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen gegenüber aufgeschlossene Zukunftsgestaltung eine tragfähige Grundlage zu liefern.

Die Beschäftigung der Sozialforschung mit diesem Themengebiet brachte allerdings eine zunehmende Ernüchterung mit sich. Empirische Befunde zeigten, dass der Prozess fortschreitender Individualisierung viel tiefer in die Grundprinzipien der Vergesellschaftung eingreift als man es sich vorgestellt hatte. Zwar kann von einer Bestätigung des Schreckbilds einer »Atomisierung der Sozialbeziehungen« keine Rede sein. Diese haben jedoch einen Entwicklungsweg eingeschlagen, dem die nachbarliche Nähe mit ihrer weitgehenden Zufälligkeit des modernen Nebeneinanderwohnens nicht gewachsen ist. Vielmehr lässt dieser Entwicklungsweg die sozialen Beziehungen – mit hochgradiger Selektivität – weit über den nachbarschaftlichen Nahbereich hinausgreifen. Dieser Entwicklungsweg, der unumkehrbar zu sein scheint, zielt auf räumlich ausgreifendere, oder auch »enträumlichte« Beziehungsstrukturen, die sich an weit voraussetzungsvolleren Kriterien als der bloßen räumlichen Nähe orientieren, so etwa an der Gleichheit oder Ähnlichkeit persönlicher Interessen, welche viel eher dem Grundmodell eines »Netzwerks« als dem einer »Gemeinschaft« zugeordnet werden können. Dies bedeutet zwar nicht, dass die Nachbarschaft gänzlich von Beziehungselementen entleert ist. In den meisten Fällen handelt es sich hierbei aber nur um gelegentliche Gefälligkeiten und kleinere Hilfedienste, deren Bedeutung von der überwiegenden Mehrzahl der Menschen im Vergleich zu den Beziehungen zu Verwandten, Freunden und Bekannten nur als gering eingestuft wird. Im nachbarlichen Bereich dominiert hierbei eine Norm des freundlich-distanzierten Umgangs, welche der Entstehung intensiverer Beziehungen ausdrücklich Einhalt gebietet. Die Formel »guten Tag und guten Weg« wurde bei Interviews immer wieder genannt, um dieses Miteinander von Hinwendung und Abgrenzung zu kennzeichnen.



## **Flüchtlingsintegration durch dezentrale Unterbringung – Utopie oder reale Perspektive?**

Ungeachtet der hochgradigen Übereinstimmung dieser Ergebnisse der empirischen Sozialforschung hat die Idee der Erzeugung sozialer Nähe durch räumliche Nähe – und damit auch das Leitbild der »Gemeinschaft« – für Viele, die »gestaltend« in das gesellschaftliche Leben eingreifen möchten, eine hohe Anziehungskraft behalten. Als ein aktuelles Beispiel lässt sich die verbreitete Vorstellung nennen, die gesellschaftliche »Integration« der gegenwärtig in großer Zahl nach Deutschland kommenden Flüchtlinge durch ihre dezentrale Unterbringung in enger räumlicher Nähe zu den Wohnungen von Einheimischen zu fördern, wenn nicht entscheidend zu fundieren. Es wird jedoch sehr häufig übersehen, dass es sich hierbei um ein Projekt handelt, dessen Erfolgsaussichten aufgrund einer Reihe erschwerender Bedingungen noch deutlich skeptischer einzuschätzen sind als die Chancen von Nachbarschaftskonzepten, bei denen es um die vermeintliche Herstellung von »Gemeinschaft« unter Einheimischen ging oder geht.

Es spielt hierbei zunächst eine Rolle, dass aufgrund weitestgehend fehlender Sprachkenntnisse auf Seiten aller Beteiligten kaum Möglichkeiten zu einer missverständnisfreien verbalen Kommunikation bestehen. Erschwerend wirkt aber auch die durchschnittlich große kulturelle Distanz zwischen Einheimischen und Zuwanderern auf dem Hintergrund weitgehender gegenseitiger Unkenntnis, wodurch auf beiden Seiten Fehldeutungen gewohnheitsmäßigen Verhaltens entstehen können. Es muss davon ausgegangen werden, dass hierbei Werte-Divergenzen ins Spiel kommen, die eine spontane Ablehnung und Ablehnungsbekundung begünstigen.

Hinzu kommt aber noch das zwischen den beiden Seiten bestehende krasse sozialökonomische Gefälle, das bei den Zuwanderern unvermeidbar Exklusionsgefühle hervorruft. Hinzuzurechnen ist jedoch endlich auch, dass angesichts des hohen Zeitdrucks, der in der Regel das Handeln der verantwortlichen Instanzen bestimmt, nicht mit der eigentlich zwingend nahegelegten psychologischen Vorbereitung der Einheimischen unter Einbeziehung von Möglichkeiten aktiver Mitwirkung gerechnet werden kann. Sehr belastend ist auch, dass die Standortentscheidungen für eine dezentrale Unterbringung von Flüchtlingen inmitten von klassischen Wohnsiedlungen derzeit in sehr vielen Fällen in kürzester Zeit ohne größere vorherige Ankündigung getroffen und umgesetzt werden müssen.

### **Was ist wirklich machbar?**

Geht man davon aus, dass verschiedenste Gründe gegen eine längerfristige Unterbringung von Flüchtlingen in Massenunterkünften sprechen, dann wird sich auf das Konzept ihrer dezentralen Unterbringung nicht verzichten lassen. Man wird jedoch von der trügerischen Hoffnung Abstand nehmen müssen, dass sich damit – mehr oder weniger automatisch – ein wirksamer oder u.U. sogar entscheidender Beitrag zur Integration von Flüchtlingen verbindet. Viel eher wird man sich von der Frage leiten lassen müssen, wie die mit einer aufgenötigten räumlichen Nähe verbundenen Konfliktgefahren vermieden werden können.



Es lassen sich hierbei verschiedene Wege einschlagen. Der eine Weg besteht in der Nutzung schwach bebauter innerkommunaler Standorte ohne direkte nachbarliche Zuordnungen. Der andere Weg ist anspruchsvoller und mit bestehenden Integrationserwartungen besser vereinbar. Er ist aber auch risikoreicher. Hierbei geht es entscheidend um eine frühzeitige Einbindung der durch Ansiedlungsprojekte mit nachbarlicher Einbettung »betroffenen« einheimischen Wohnbevölkerung. Der Aufbau »gemischter« Kommunikationsplattformen mit freiwilligen – aber innerhalb ihrer Gruppen einflussreichen – Teilnehmer/innen von beiden Seiten kann hierbei eine aussichtsreiche Projektperspektive darstellen.

Die Zielsetzung wird hier in einer Anfangsphase – relativ bescheiden – darin bestehen müssen, durch moderierte Gespräche auftretende Reibungen auszuräumen. Außerdem lassen sich auf diesem Wege wahrgenommene Problemstellungen gezielt angehen – vorausgesetzt, dass die Kommunikationsplattform über einen »heißen Draht« zu entsprechenden Diensten und Einrichtungen verfügt.

Nach und nach wird es möglich sein, auf dieser Grundlage zu engeren Beziehungsformen zu kommen, die man anstoßen kann, indem man z.B. Kaffeekränzchen, oder Lern-, Spiel- und Gesprächsgruppen anregt und initiiert, die sich ggf. verstetigen lassen. Es lassen sich darüber hinaus z.B. Möglichkeiten zur Vermittlung von Flüchtlingen in Vereine erschließen. In einem weiter fortgeschrittenen Stadium wird man dann z.B. auch gemeinsame Nachbarschaftsfeste ins Auge fassen können.

Auch wenn der damit erzielbare Beitrag zu einer Integration der Flüchtlinge nicht substanziell sein mag – man wird sich dennoch freuen dürfen, wenn die Beteiligten Spaß dabei haben und wenn sich aus einem zunächst bestehenden mißtrauischen und kontaktlosen Abstandsverhältnis dasjenige »freundlich-distanzierte«, mit gegenseitigem Grüßen, gelegentlichem Plauschen und einzelnen intensiveren Kontakten verbundene entspannte Verhältnis entwickelt, das sich wie oben beschrieben in den Nachbarschaften der Einheimischen findet.

### Hinweis

---

Auszüge dieses Textes sind in der Ausgabe der Rhein-Neckar-Zeitung vom 23.2.16 erschienen:

[http://www.rnz.de/nachrichten/heidelberg\\_artikel,-Heidelberg-Gelingt-die-Integration-durch-Nachbarschaft-\\_arid,171636.html#null](http://www.rnz.de/nachrichten/heidelberg_artikel,-Heidelberg-Gelingt-die-Integration-durch-Nachbarschaft-_arid,171636.html#null)

### Autor

---

**Prof. Dr. Helmut Klages** ist emeritierter Professor für Soziologie mit Schwerpunkt »empirische Sozialforschung« an der Deutschen Universität Verwaltungswissenschaften Speyer. In Verbindung mit der Untersuchung der Leistungsprofile von Kommunen widmete sich Klages in letzter Zeit – auch als praktisch engagierter Berater – der Entwicklung von Verfahren für mehrstufige Beteiligungsprozesse und der Frage der Institutionalisierung von Bürgerbeteiligung. Er war in diesem Zusammenhang lange Zeit – gemeinsam mit anderen engagierten



Wissenschaftler/innen – als Berater von Pionierkommunen tätig. Helmut Klages ist Mitglied der Vorbereitungsgruppe des Netzwerks Bürgerbeteiligung.

**Kontakt**

Prof. Dr. Helmut Klages

Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften

E-Mail: [klages@uni-speyer.de](mailto:klages@uni-speyer.de)

**Redaktion eNewsletter**

---

Stiftung Mitarbeit

Netzwerk Bürgerbeteiligung

Redaktion eNewsletter

Ellerstraße 67

53119 Bonn

E-Mail: [newsletter@netzwerk-buergerbeteiligung.de](mailto:newsletter@netzwerk-buergerbeteiligung.de)